

Sonja Levsen / Cornelius Torp (Hg.)

# Wo liegt die Bundesrepublik?

Vergleichende Perspektiven auf  
die westdeutsche Geschichte



**V&R** Academic



# Wo liegt die Bundesrepublik?

Vergleichende Perspektiven  
auf die westdeutsche Geschichte

Herausgegeben von  
Sonja Levsen und Cornelius Torp

Vandenhoeck & Ruprecht

Gefördert von der



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30058-9

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de).

Umschlagabbildung: Marshall Plan, Poster von 1950 (Ausschnitt). Bild: E. Spreckmeister im Auftrag der Economic Cooperation Administration (CC Public Domain Mark)

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, 37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.  
Printed in Germany.

Satz: textformat, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

# Inhalt

Vorwort . . . . . 7

*Sonja Levsen und Cornelius Torp*  
Die Bundesrepublik und der Vergleich . . . . . 9

## **Kultureller Wandel ohne Grenzen?**

*Christina von Hodenberg*  
Wie westlich war das bundesdeutsche Fernsehen?  
Die Produktion und Rezeption von Unterhaltungsserien  
im Dreiländervergleich . . . . . 31

*Martin Kohlrausch*  
Aufbruch und Ernüchterung. Architekten in der Frühphase  
der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen . . . . . 48

*Silja Behre*  
Wo liegt »1968«?  
Die historische Einordnung der 68er Bewegung  
in Deutschland und Frankreich . . . . . 68

## **Verflechtungsprozesse und ihre ambivalenten Folgen**

*Petra Terhoeven*  
Politische Gewalt und transnationale Kommunikation.  
Der Linksterrorismus der 1970er Jahre auf europäischer Bühne . . . . . 89

*Rüdiger Graf*  
Die Bundesrepublik in der Welt des Öls.  
Internationale Zusammenhänge der Energie- und  
Souveränitätspolitik in den 1970er Jahren . . . . . 107

*Malte Thießen*  
Vergleichende, verfeindete und verflochtene Gesellschaften.  
Transnationale Zusammenhänge einer bundesdeutschen Geschichte  
der Gesundheit . . . . . 124

**Westlich? Demokratisierung, Partizipation und Menschenrechtspolitik***Claudia Christiane Gatzka*

»Demokratisierung« in Italien und der Bundesrepublik.

Historiographische Narrative und lokale Erkundungen . . . . . 145

*Christine G. Krüger*

Weibliche Dienstbarkeit und (post-)koloniale Abenteuerlust.

Ein deutscher und ein britischer Weg zum Ideal der »aktiven

Bürgergesellschaft« . . . . . 166

*Jan Eckel*

Menschenrechte und der Wandel der Außenpolitik in den 1970er Jahren.

Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich . . . . . 185

**Arbeit und sozialer Wandel: Transnationale Prozesse, nationale Spezifika und die Rolle der Akteure***Lutz Raphael*

Industriearbeit(er) nach dem Boom.

Bundesrepublikanische Entwicklungen im westeuropäischen Vergleich . . . 207

*Christiane Reinecke*

Wohlstand verpflichtet oder die Internationale der Moralisten.

Urbane Armut und translokaler Aktivismus in den 1960er Jahren . . . . . 232

*Jenny Pleinen*

Ein Europa von Sonderfällen?

Überlegungen zu einer Migrationsgeschichte der Bundesrepublik

in europäischer Perspektive . . . . . 255

*Nicole Kramer*

Verrechtlichung im Wohlfahrtsstaat.

Heimkritik und Altenrechte im europäischen Vergleich . . . . . 274

*Kiran Klaus Patel*

Ex comparatione lux: Fazit . . . . . 295

Literaturverzeichnis . . . . . 315

## Vorwort

Am Anfang dieses Buches standen das gemeinsame Forschungsinteresse beider Herausgeber an vergleichenden Ansätzen in der Zeitgeschichte und die Frage nach ihren Konsequenzen für etablierte Narrative in der Geschichte der Bundesrepublik. Dass daraus eine Konferenz wurde, die im Februar 2014 an der Universität Freiburg stattfand, ist insbesondere der großzügigen Förderung durch die Volkswagenstiftung zu verdanken. An den Reaktionen der angefragten ReferentInnen merkten wir schnell, dass wir mit unserem Interesse nicht allein waren. Wir danken allen KommentatorInnen, ReferentInnen und Gästen für so offen, fair und entspannt geführte Diskussionen, dass sich mancher Teilnehmer fragte, ob die Zeitgeschichte keine »Streitgeschichte« mehr sei. Dass dies nicht der Fall ist, zeigten dann doch kontroverse Debatten über das Erkenntnisinteresse, über nationale, regionale und lokale Vergleichsanordnungen, über Generalisierungen, Repräsentativität, Vergleichsfälle und über die Geschichte der Bundesrepublik. Die Konferenz war von Beginn an darauf ausgerichtet, in den vorliegenden Band zu münden. Wir möchten allen AutorInnen – besonders auch denen, die später noch hinzugestoßen sind – für ihre Beiträge und dafür danken, dass sie in hohem Maße bereit waren, unseren Überarbeitungsvorschlägen Rechnung zu tragen und sich einer strengen Zeitdisziplin zu unterwerfen.

Die Drucklegung machten die Volkswagenstiftung sowie die Wissenschaftliche Gesellschaft der Universität Freiburg möglich; das Frankreich-Zentrum der Universität Freiburg beteiligte sich mit einem ergänzenden Finanzierungszuschuss zur Tagung. Bei Vandenhoeck und Ruprecht danken wir besonders Martina Kayser und Daniel Sander für ihr anhaltendes Interesse und die ebenso kompetente wie flexible Betreuung. Ein großer Dank für die sorgfältige Vereinheitlichung und Korrektur des Manuskriptes geht an Marcus Gaidetzka, Michaela Wolf und nicht zuletzt Nicole Packhaueser, die auch wesentlichen Anteil an der organisatorischen Vorbereitung der Tagung hatte; last but not least hat uns das Team des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte Westeuropas am Historischen Seminar der Universität Freiburg in vielfältiger Weise unterstützt.

Freiburg und Toronto, im November 2015





Sonja Levsen und Cornelius Torp

## Die Bundesrepublik und der Vergleich

Der Vergleich ist in jede Form der Selbstbeschreibung unhintergebar eingelassen – das gilt für Individuen ebenso wie für Staaten oder Nationen, es gilt für die Zeitgenossen genauso wie in der historischen Rückschau. Wer oder was man ist oder sein will, wie man das Eigene entwirft – das lässt sich nur im Vergleich mit dem und in der Unterscheidung vom Anderen bestimmen. Ohne den Vergleich mit früheren Zeiten kann man sich weder der Identität mit sich selbst versichern, noch lässt sich ohne ihn eine historische Entwicklung konstatieren. Ebenso wie sich der einzelne immer in Relation zu seiner Umwelt definiert, ist der vergleichende Blick jeder historischen Darstellung und zumal jeder Nationalgeschichte stets eingeschrieben – in das Narrativ des *British decline* ebenso wie in die verschiedenen Varianten der Vorstellung eines *American exceptionalism* und einer *exception française*.

Mehr noch, als das allgemein der Fall ist, trifft diese Beobachtung für die neuere und neueste deutsche Geschichte zu. Ob es sich um die »verspätete Nation« handelte, die am Ende des 19. Jahrhunderts auf der Jagd nach dem ihr vorenthaltenen »Platz an der Sonne« war, ob die Vorteile der relativen ökonomischen »Rückständigkeit« der dann um so schneller zur Industriemacht aufsteigenden deutschen Wirtschaft beschrieben wurden oder ob es um den singulären Absturz einer Kulturnation in die braune Barbarei und die Einzigartigkeit des Holocaust ging – stets war die deutsche Geschichte eine *historia comparans*, spielte der Vergleich mit anderen Ländern eine zentrale Rolle, wenn es um das historische Urteil und die Suche nach Erklärungen ging.

### I. Bezugspunkte der bundesrepublikanischen Geschichte

Auch in der Geschichtsschreibung zur Bundesrepublik Deutschland nimmt die vergleichende Perspektive eine schlechthin entscheidende Stellung ein. Das zeigt bereits ein Blick in die inzwischen in reicher Zahl vorliegenden Synthesen zur bundesdeutschen Geschichte, deren gehäuftes Erscheinen in den letzten Jahren zugleich verrät, dass man in ihr – jedenfalls gilt das für die Phase bis zur deutschen Einheit – einen hinreichend erforschten Zeitabschnitt vor sich zu haben glaubt, bei dem man sich in der historischen Darstellung auf einem vermeintlich festen Boden bewegt.<sup>1</sup> Zwar handelt es sich bei ihnen insofern um

1 Vgl. etwa Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 2; Jarausch, *Die Umkehr*; Conze, *Suche nach Sicherheit*; Kielmansegg, *Das geteilte Land*; Wolfrum, *Die glückliche Demokra-*

»klassische« Nationalstaatsgeschichten, als sie ganz überwiegend die Bundesrepublik mit ihren territorialen Grenzen als selbstverständliche Untersuchungseinheit zugrunde legen. Doch gewinnt die Bundesrepublik-Historiographie ihre Kategorien und Erklärungsmuster gleichzeitig ganz wesentlich – und das unterscheidet sie von etwa der britischen oder der französischen Zeitgeschichtsschreibung – aus dem Bezug auf Punkte, die außerhalb des westdeutschen Staates liegen. Dabei ist interessanterweise weniger an die DDR zu denken, die als zweiter, in direkter Konkurrenz zur Bundesrepublik gegründeter deutscher Teilstaat für die Zeitgenossen gerade in den ersten Jahrzehnten des Kalten Krieges eine entscheidende Referenzgröße darstellte. Zu schnell scheint sich die Bundesrepublik im Systemwettbewerb als überlegen gezeigt zu haben, zu vollständig ihr mit der Einigung von 1989/90 besiegelter Sieg gewesen zu sein, als dass die DDR als ernstzunehmende Vergleichsfolie für die bundesdeutsche Geschichte in Betracht kam.<sup>2</sup>

Die beiden zentralen Bezugspunkte der Geschichtsschreibung zur Bundesrepublik liegen anderswo. Der erste ist zeitlicher Natur und wird durch den Nationalsozialismus verkörpert. Das wichtigste Kriterium zur Beurteilung eines großen Teils der bundesrepublikanischen Geschichte besteht auch heute noch in der Frage, ob und inwieweit sie sich wann von ihren braunen Wurzeln entfernt hat. Die vorherrschende Erzählung ist die von einer teils mühsamen und zunächst unvollständigen, insgesamt jedoch voranschreitenden und erfolgreichen Entwicklung weg vom »Dritten Reich«. Angesichts der tiefgreifenden Prägung der deutschen Gesellschaft durch den Nationalsozialismus ist es nicht erstaunlich, dass dieses Narrativ den Deutschen, aber auch den Zeithistorikern so »tief in den Knochen steckt«.<sup>3</sup> Die wichtige Frage nach dem Ausmaß nationalsozialistischer Kontinuitäten personeller oder struktureller Art, nach NS-Traditionen in den Mentalitäten und Denkweisen und schließlich nach den Mechanismen ihrer Ablösung hat zumindest eine Generation deutscher Historiker geprägt und grundlegende Erkenntnisse über die westdeutsche Gesellschaft und ihre Wandlungsprozesse hervorbracht.

Gleichzeitig allerdings hat die so unverkennbar große Bedeutung des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts – und häufig auch die verführerische Logik des zeitlichen Nacheinander – dazu geführt, dass dem Verweis auf den Nationalsozialismus manchmal implizit, manchmal explizit eine Art Allerklärungsanspruch zukam. Ganz unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen in der Bundesrepublik vor allem der 1950er und 1960er Jahre – von den Geschlechterrollen bis hin zu Erziehungsfragen – werden üblicherweise in einen direkten oder indirekten Kausalzusammenhang mit dem »Dritten Reich« gestellt, entweder im Sinne eines Fortbestehens oder aber der

tie; Görtemaker, Geschichte; Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5; Herbert, Geschichte Deutschlands; Echternkamp, Bundesrepublik.

2 Vgl. aber Schildt u. a., Dynamische Zeiten; Wengst/Wentker, Das doppelte Deutschland.

3 Nolte, Jenseits des Westens, S. 277.

Ablösung von Dispositionen und Handlungsmustern aus der NS-Zeit. Ein Beispiel für diese Tendenz ist die Debatte um die Deutung der westdeutschen Sexualität in den 1950er Jahren.<sup>4</sup> Spätestens seit Mitte der 1960er Jahre setzte sich in Westdeutschland eine Vorstellung durch, der zufolge der Sexualkonservatismus der frühen Nachkriegszeit ein Produkt des Faschismus war. 2005 analysierte und dekonstruierte Dagmar Herzog den Aufstieg dieses Narrativs auf überzeugende Weise, setzte ihm allerdings eine Interpretation entgegen, die dem Nationalsozialismus – wie schon der Titel »Sex after Fascism« deutlich macht – nicht weniger Prägekraft zumaß: Die Sexualität der 1950er Jahre galt ihr nun als Abgrenzung zu libertären Tendenzen der nationalsozialistischen Moral. Sybille Steinbacher schließlich zeichnete 2011 ein ganz anderes, vielfältigeres Bild der 1950er Jahre und ihrer sexualpolitischen Diskussionsfronten.<sup>5</sup> Auch ihre Kernthesen aber befassten sich mit dem Verhältnis von Nachkriegssexualität und Nationalsozialismus; der Kampf um »Sittlichkeit« galt ihr als Form der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Trotz des unverkennbar großen Ertrags dieser Studien wird die von den 1960er Jahren bis heute andauernde Zentralstellung des Nationalsozialismus als Bezugspunkt und Erklärungsfolie westdeutscher Sexualität bisher kaum hinterfragt. Alternative Kausalketten oder Erklärungen, die nicht zuletzt der transnationale Charakter des Sexualkonservatismus der 1950er Jahre nahelegt, bleiben damit unterbelichtet.

Den zweiten Vergleichsmaßstab, auf den alle gängigen Darstellungen der bundesrepublikanischen Geschichte ausgerichtet sind, bilden die demokratisch verfassten Staaten Westeuropas, aber auch die USA. Das dominante Narrativ ist hier jenes von der »Ankunft im Westen«:<sup>6</sup> In dem Maße, in dem die Bundesrepublik Distanz zwischen sich und den Nationalsozialismus brachte, habe sie einen Prozess der Verwestlichung durchgemacht. Innerhalb dieses Narrativs gibt es eine Bandbreite von Auslegungen und Schwerpunktsetzungen, die in sehr unterschiedlichem Ausmaß den Konstruktcharakter des »Westens« reflektieren. Sieht man in manchen Darstellungen die Bundesrepublik fast bildlich auf dem Weg nach Westen marschieren, gilt das etwas weniger für Deutungsmuster wie das der »Westernisierung«, das in einer Art von Transfer- und Verflechtungsgeschichte von der Herausbildung eines gemeinsamen westlichen Wertekanons ausgeht.<sup>7</sup> Gleichzeitig aber rückt auch in dieser Konvergenzerzählung die Bundesrepublik im Verlauf ihrer Geschichte schrittweise an den Westen heran, wandte sie sich bewusst »anglo-atlantische[n] Muster[n] soziopolitischer und sozialökonomischer Ordnungsvorstellungen« zu; in dem Maße, in dem dies auch andere europäische Länder taten, wurden sie sich ähnlicher.<sup>8</sup> Wiewohl der

4 Herzog, *Sex after Fascism*; vgl. dazu die interessanten Bemerkungen von Heineman, *Sexuality*.

5 Steinbacher, *Wie der Sex*.

6 Schildt, *Ankunft*.

7 Doering-Manteuffel, *Wie westlich*.

8 Doering-Manteuffel, *Amerikanisierung und Westernisierung*.

Ansatz der »Westernisierung« mit dem Anspruch einher ging, nicht nur deutsche, sondern auch westeuropäische Transformationsprozesse zu beschreiben, blieb er letztlich ein Begriff zur Interpretation der Bundesrepublik.<sup>9</sup> Das Verhältnis nicht nur des Westernisierungsparadigmas, sondern auch darüber hinaus vieler zeithistorischer Werke zum »Westen« als Bezugspunkt und Urteilsmaßstab ist ambivalent: Einerseits ist inzwischen der Konstruktcharakter des »Westens« von verschiedenen Seiten betont worden, andererseits übt die Erzählung einer Annäherung an ihn weiterhin große Anziehungskraft aus.<sup>10</sup> Nicht selten finden sich partielle Distanzierungen: »Westlich« und der »Westen« erscheinen gelegentlich in Anführungszeichen; die Existenz von »Standards normativer Westlichkeit« wird zwar angenommen, gleichzeitig aber hinterfragt, ob westeuropäische Länder diesen tatsächlich »so viel näher« waren als die Bundesrepublik.<sup>11</sup> Von einigen Autoren wird zumindest für die Phase nach 1970 die Erzählung einer Verwestlichung in Frage gestellt. Letztlich jedoch grundiert das Narrativ einer langsamen Überwindung alter Defizite zugunsten einer westlich-europäischen Konvergenz weiterhin große Teile der Historiographie zur Bundesrepublik.

Sowohl vor der diachronen Kontrastfolie der nationalsozialistischen Schreckenszeit als auch synchron im Vergleich zu anderen, häufig wirtschaftlich weniger prosperierenden und von stärkeren gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen gekennzeichneten westlichen Demokratien ließ sich die Geschichte der »alten Bundesrepublik« fast nur als Erfolgsgeschichte schreiben, die durch die Ereignisse von 1989/1990 noch einmal eine glänzende Bestätigung erfuhr. Als Erfolgsgeschichte erschien die bundesdeutsche Entwicklung gleich in mehreren Dimensionen:<sup>12</sup> Auf der sozio-ökonomischen Ebene handelte sie, erstens, von einem beispiellosen wirtschaftlichen Wachstum, das breiten Schichten der Bevölkerung einen ungekannten Wohlstand brachte und ungeahnte Konsummöglichkeiten eröffnete. Nicht weniger eindrucksvoll war, zweitens, die politische Bilanz: die Stabilität und Funktionsfähigkeit der demokratischen Institutionen, der dauerhafte Friede und die außenpolitische Verlässlichkeit durch die feste Einbindung in die Europäische Union und das transatlantische Verteidigungsbündnis, aber auch der Ausbau des Sozialstaats mit seiner gesellschaftlich pazifizierenden Wirkung. Drittens schließlich ist von der sozial- und kulturgeschichtlichen Forschung ein Ende der 1950er Jahre einsetzender und bis in die frühen 1970er andauernder Umwälzungsprozess herausgearbeitet worden,

9 Weder die britische noch die italienische oder die französische Historiographie griffen den Begriff auf oder operierten mit parallelen Konzepten. Vgl. u. a. Conze, Wege.

10 Zum Konstruktcharakter des »Westens« Hochgeschwender, Westen; Gassert, Bundesrepublik; Conze, Wege; sowie jüngst Bavaj/Steeber, Germany.

11 Vgl. etwa Wolfrum, Demokratie, S. 183, 324; Herbert, Liberalisierung, S. 11, Nolte, Jenseits des Westens, S. 277; Conze, Wege, S. 75 f.; vgl. auch Kießling, Die undeutschen Deutschen, S. 409 ff.

12 Hierauf weist auch Andreas Rödter hin, der zwei Varianten der bundesrepublikanischen Erfolgsgeschichte unterscheidet: Rödter, »Modell Deutschland«, S. 346.

in dessen Verlauf demokratische, individualistische und pluralistische Werte und Einstellungen zunehmend an die Stelle obrigkeitstaatlicher und autoritärer Denkmuster getreten seien. Stichworte wie »Liberalisierung«, »Westernisierung« und »Wertewandel« umreißen verschiedene Facetten dieser die »langen 1960er Jahre« prägenden Entwicklung.<sup>13</sup>

Das sich spätestens seit den 1980er Jahren herausbildende Erfolgsnarrativ, das durch die eigene Erfahrung der zu dieser Zeit in Amt und Würden einrückenden Generation von Zeithistorikern gestützt wurde, konnte seine dominante Position auch dann noch verteidigen, als sich der Erwartungshorizont der Bundesrepublik im Laufe der 1990er Jahre zusehends verfinsterte. Zur vorherrschenden Erzählfigur wurde nun die der »Bürde des Erfolges«. Der kometenhafte Wiederaufstieg nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die Gewöhnung an abenteuerlich hohe Wachstumsraten und an den mit ihnen verbundenen stetigen Anstieg des Verteilungsspielraums hätten, so eine verbreitete Argumentation, zu Selbstzufriedenheit und Reformunfähigkeit geführt.<sup>14</sup> An der Schnittstelle von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft gelegen, rückte dabei vor allem der Sozialstaat ins Zentrum der Kritik. Zuvor als Garant von sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit gefeiert, galt er vielen nun als Hauptverursacher von Anspruchsdenken, von mangelnder Flexibilität am Arbeitsmarkt und von hohen Lohnzusatzkosten, die die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft auf dem Weltmarkt nachhaltig unterminierten. Seit etwa einem Jahrzehnt jedoch hat auch diese eher kritische Variante des Erfolgsnarrativs als überholt zu gelten. Nach den unter dem Rubrum »Agenda 2010« stehenden Sozial- und Arbeitsmarktreformen der rot-grünen Regierung, der zeitweiligen Rückkehr höherer Wachstumsraten im Jahre 2006, vor allem aber seit der jüngsten Weltwirtschaftskrise, die Deutschland vergleichsweise unbeschadet überstanden hat, strahlen das »Modell Deutschland« und mit ihm die bundesrepublikanische Geschichte wieder in altem Glanz.<sup>15</sup> »Wie Phönix aus der Asche« ist die Erzählstruktur, die den derzeitigen Blick auf die Bundesrepublik ganz überwiegend prägt – wobei umstandslos vom Nacheinander der rot-grünen Reformen und der positiven ökonomischen Entwicklung auf ihren kausalen Zusammenhang geschlossen und damit einer zwar verführerischen, aber naiven Logik auf den Leim gegangen wird, nämlich: *post hoc ergo propter quod*.<sup>16</sup> Die bundesdeutsche Erfolgsgeschichte jedenfalls scheint auf diese Weise wieder zu sich selbst gekommen zu sein.

13 Vgl. nur Herbert, Liberalisierung; von Hodenberg, Konsens; Doering-Manteuffel, Wie westlich?; Rödder, Wertewandel; Nolte, Jenseits des Westens.

14 Vgl. etwa Wehler, Notizen, S. 138 f.; Ders., Land, S. 206–227; Rödder, »Modell Deutschland«, S. 359–363; Steingart, Abstieg.

15 Zu diesem, ursprünglich auf einen SPD-Wahlslogan von 1976 zurückgehenden Begriff vgl. Hertfelder/Rödder, Modell Deutschland.

16 Vgl. hierzu Koselleck, Vom Sinn, S. 18 f.

## II. »Ankunft im Westen« und Sonderwegsdebatte

Was seine wesentlichen Bezugspunkte anbelangt, bildet das bundesrepublikanische Erfolgsnarrativ eine Komplementärerzählung mit *happy end* zur These vom deutschen »Sonderweg«, die in der deutschen Geschichtswissenschaft besonders in den 1970er und 1980er Jahren einflussreich war.<sup>17</sup> In beiden Fällen fungiert der Nationalsozialismus als Fluchtpunkt der historischen Betrachtung. Während es der »Sonderwegsdeutung« darum ging, den Absturz in den braunen Abgrund durch bereits tief im 19. Jahrhundert angelegte gesellschaftliche und politische Modernisierungsdefizite zu erklären, bildet der Nationalsozialismus im anderen Fall die Kontrastfolie, vor der sich die bundesdeutsche Geschichte nun mit zunehmender Dauer immer heller abhob. Gemeinsam sind der »Sonderwegsthese« und der bundesrepublikanischen Erfolgsgeschichte aber nicht nur ihre zeitliche, sondern auch ihre räumliche Bezugsgröße: In beiden Fällen ist es »der Westen« in Gestalt der westeuropäischen Nachbarländer und der Vereinigten Staaten, an dem die deutsche Entwicklung gemessen wird – mit einer inzwischen zwar gewachsenen Skepsis gegenüber dem »Westen« als Norm, seiner letztlich aber fortbestehenden Prägekraft.

Gleichzeitig zeichnen sich die beiden »Meistererzählungen« durch Parallelen im Umgang mit dem in sie eingelassenen internationalen Vergleich aus: Der negativ akzentuierte »Sonderweg« in die Moderne setzte stets die Existenz einer westlichen »Normalentwicklung« voraus, die ihrerseits jedoch nicht das Ergebnis empirisch gesättigter historischer Vergleiche war, sondern das idealisierte Konstrukt der amerikanischen Modernisierungstheorie. Ebenso unterstellte auch die Geschichtsschreibung, die vom Weg Deutschlands in den Westen berichtete, die Einheit einer allgemein westlichen Entwicklung mehr, als dass sie diese hätte belegen können. So deutlich diese Parallelen sind, so interessant sind auch die Unterschiede. Erstens war die Forschungslandschaft der 1990er und 2000er Jahre durch eine im Vergleich zu den 1970er Jahren größere Pluralität und damit auch Binnendifferenzierung der Deutungsmuster geprägt. Die Fronten der Debatte über die deutsche Zeitgeschichte nach 1945 sind daher komplexer, weniger scharf – und damit auch die meist eher impliziten als expliziten Positionierungen zum Konstrukt des westlichen Normalfalls vielfältiger.

Zweitens steht das Narrativ der bundesrepublikanischen Verwestlichung in einem anderen Verhältnis zu den Deutungen der Zeitgenossen als jenes der klassischen Sonderwegsthese. Stand die Sonderwegsdeutung der 1970er Jahre im scharfen Kontrast zu den wilhelminischen Selbstbildern, knüpften der »Lange Weg nach Westen« (Heinrich August Winkler) und die »Westernisierung« an die Selbstbilder bundesrepublikanischer Eliten an: »Westernisierung« ist zwar kein Quellenbegriff, greift inhaltlich aber Zielsetzungen westdeutscher Nachkriegs-

17 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Torp/Müller, Bild; Langewiesche, Der »deutsche Sonderweg«; Welskopp, Identität; Gassert, Bundesrepublik.

eliten auf: Defizite bundesrepublikanischer politischer Kultur erschienen ihnen als Mangel an Westlichkeit, den es zu überwinden galt. Das Narrativ einer »Ankunft im Westen« beschreibt demnach als realen Prozess, was die Zeitgenossen als Projekt formulierten.

Drittens und damit eng verbunden stützt sich die Historiographie zur Bundesrepublik bisher zwar nicht auf komparative historische Untersuchungen, anders als der Geschichtsschreibung zum 19. Jahrhundert stehen ihr jedoch in zahlreichen Aspekten zeitgenössische Vergleiche aus den Sozialwissenschaften zur Verfügung. Diese scheinen durchaus eine präzise Einordnung der westdeutschen Gesellschaft im europäischen Feld zu ermöglichen. So gibt es zwar keine historischen Arbeiten, die auf einen Vergleich der politischen Kultur westeuropäischer Länder in den 1950er Jahren zielen, dennoch gilt die politische Kultur der frühen Bundesrepublik als »sehr gut erforscht«. Das bezieht sich auf die Studien der Politikwissenschaftler Gabriel Almond und Sidney Verba vom Beginn der 1960er Jahre, die behaupteten, dass sich die westdeutsche Gesellschaft durch eine »subject culture«, die USA und Großbritannien hingegen durch eine »civic culture« auszeichne.<sup>18</sup> Ihre Arbeit »Civic Culture revisited« konstatierte dann 1980 eine Annäherung der deutschen politischen Kultur an jene des »Westens«. Weniger prominent, aber ebenfalls einflussreich waren sozialwissenschaftliche Studien auf anderen Feldern: Die Vorstellung etwa, deutsche Schulerziehung sei bis weit in die 1960er Jahre »autoritärer« gewesen als etwa die amerikanische, stützt sich auf amerikanische Vergleichsstudien aus der frühen Nachkriegszeit und Arbeiten des deutschen Psychologenehepaars Reinhard und Annemarie Tausch aus den 1960er Jahren, die Interaktionsformen deutscher und amerikanischer Lehrer verglichen.<sup>20</sup> Auch die zeitgenössische Wertewandelsforschung gehört zu den Grundlagen, auf denen die historische Verortung der Bundesrepublik im internationalen Vergleich beruht; hier weniger in Form einer Abgrenzung nationaler Spezifika als vielmehr in Form eines Einschreibens in einen transnationalen Trend. Während demnach die alte Sonderwegsthese ein theoriegeleitetes Urteil fällte, das den dominierenden Selbstbildern der Zeitgenossen zuwiderlief, beruht die historische Verortung der Bundesrepublik zum Gutteil auf Analysen, die von den Zeitgenossen selbst unternommen wurden. Auf die Problematik der Übernahme sozialwissenschaftlicher Deutungsmuster in der Historiographie ist jüngst aufmerksam gemacht worden.<sup>21</sup> Mit Blick auf die Verortung der Bundesrepublik im Vergleich zu ausgewählten Nachbarländern zeigt sich ein spezifischer Aspekt dieses Problems in zugespitzter Form: So reflektieren Historiker die zitierten Analysen zwar häufig mit quellenkritischer Distanz – da sie jedoch

18 Almond/Verba, *Civic Culture*; für das Urteil, die politische Kultur der Bundesrepublik sei sehr gut erforscht, vgl. Greiffenhagen/Greiffenhagen, Art. Politische Kultur, S. 393. Für Bezüge auf Almond/Verba in der Historiographie vgl. etwa Scheibe, *Suche*, S. 246.

19 Almond/Verba, *Civic Culture Revisited*.

20 U. a. Tausch, *Merkmale*; Tausch/Tausch, *Sozialklima*.

21 Graf/Priemel, *Zeitgeschichte*; Pleinen/Raphael, *Zeithistoriker*.



bisher nicht auf genuin historische Vergleiche zurückgreifen können, können sie den ihnen zugrundeliegenden Vergleichslogiken und komparativen Urteilen wenig mehr entgegensetzen als die Vermutung, dass es »nicht ganz so« war.

Dem Anspruch nach ist dieses komparatistische Defizit der Zeitgeschichte inzwischen weithin anerkannt. Viele der grundlegenden Forschungsprojekte, aber auch der Synthesen zur Geschichte der Bundesrepublik entstanden in genau jenem Zeitraum, der einen Publikationsboom komparativer Forschungen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert sah. Die »Sonderwegsdeutung«, das war inzwischen klar geworden, hielt der methodischen Kritik und der empirischen Überprüfung durch die Komparatistik nicht stand. Zentrale Versatzstücke – wie etwa die Behauptung eines »Defizits an Bürgerlichkeit« im Deutschland des 19. und 20. Jahrhundert – mussten revidiert werden; ebenso erwies sich die Vorstellung eines westlichen »Normalweges« als unhaltbar. Auch die transnationale und globalgeschichtliche Neuorientierung der Geschichtswissenschaft hinterließ deutliche Spuren. Insgesamt ist das Bild früherer Epochen der deutschen Geschichte – das gilt insbesondere für das Kaiserreich – heute weit nuancenreicher; sie präsentieren sich weltoffener und weniger von verhängnisvollen, spezifisch deutschen Traditionen geprägt, als das noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war. Angesichts dieser Neuformierung des historischen Bildes des Kaiserreichs bekannten sich viele Zeithistoriker, die in den 1990er und 2000er Jahren ihre eigenen Studien zur Bundesrepublik nationalgeschichtlich konzipierten, von Beginn an mit bemerkenswerter Offenheit dazu, dass auch die Frage nach den Spezifika der westdeutschen Wandlungsprozesse nach 1945 letztlich nur im Vergleich geklärt werden könne.<sup>22</sup> So befindet sich die westdeutsche Zeitgeschichtsschreibung in der eigentümlichen Lage, dass das Revisionspotenzial des Vergleichs breiter anerkannt ist denn je, in der Praxis jedoch bisher kaum eingelöst wurde.

Eine vom Umfang her noch sehr begrenzte erste Welle historischer Vergleichsstudien, die auch die Bundesrepublik in den Blick nahmen, entstand um die Jahrtausendwende. Einzelne Sammelbände, die Beiträge zu zwei oder mehr Nationen enthielten, brachen die nationalzentrierte Perspektive der Historiographie auf; nur in geringem Umfang waren sie jedoch explizit vergleichend angelegt.<sup>23</sup> Früh vergleichend untersucht wurde der Umgang europäischer und außereuropäischer Länder mit ihrer Vergangenheit, ein Thema, das eine größere Anzahl von transnational angelegten Sammelbänden, aber auch meh-

22 Vgl. in Auswahl Herbert, *Europe*, S. 6; Herzog, *Lust*, S. 315f.; Schildt, *Sozialgeschichte*, S. 108f. (mit allgemein positiver Wertung der »Transnationalisierung«); zudem ders./Siegfried, *Marx and CocaCola*; Jarauschk/Lindenberger, *Contours*, u. a. S. 9.

23 Vgl. etwa Bessel/Schumann, *Life after Death*; Schildt/Siegfried, *Marx and CocaCola*; Briesen/Weinhauer, *Jugenddelinquenz*; Cornelißen u. a., *Decennio rosso*; Großbölting u. a., *Jenseits der Moderne*. Explizit vergleichende Beiträge versammelte Hockerts/Süß, *Soziale Ungleichheit*; zum Teil vergleichend auch die Beiträge in Rusconi/Woller, *Parallele Geschichte*; sowie Lindner/Niehuss, *Ärztinnen*. Deutscher, als es der Titel vermuten lässt, bleibt Reitmayer/Schlemmer, *Anfänge der Gegenwart*.

rere komparative Einzelstudien hervorbrachte.<sup>24</sup> Daneben wurden Aspekte der Jugendkultur, der Frauenbewegung, des Sozialstaats und der 68er Bewegung zum Gegenstand historischer Vergleiche.<sup>25</sup> Insgesamt blieben die vergleichenden Analysen jedoch zu vereinzelt und verstreut, als dass sie zur Grundlage einer neuen Sicht auf die Bundesrepublik hätten werden können. Für die westdeutsche Zeitgeschichte steht daher eine der Sonderwegsdebatte vergleichbare Korrektur vorherrschender Narrative und eine ähnliche Revision vertrauter Erklärungsmuster noch aus.

### III. Perspektiven des Vergleichs

Der vorliegende Band zielt darauf, einen ersten Anlauf zur historischen Neuverortung der Bundesrepublik Deutschland zu nehmen. An die Stelle der etablierten Fixpunkte in Gestalt des Nationalsozialismus und des »Westens« versucht er ein differenzierteres Koordinatensystem treten zu lassen, das sich aus einer Reihe konkreter historischer Vergleiche der Bundesrepublik mit einzelnen anderen Ländern unter klar spezifizierten Fragestellungen ergibt. Die allgemeinen analytischen und heuristischen Vorzüge des historischen Vergleichs sind so bekannt, dass sie hier nur noch einmal stichwortartig angerissen werden müssen:<sup>26</sup> Am wichtigsten ist wohl, dass er den Blick für alternative Konstellationen und Entwicklungen öffnet und dass er auf diese Weise vermeintlich selbstverständliche Zusammenhänge in Frage stellt, neue Fragen hervorbringt und entscheidend zur Klärung kausaler Beziehungen beiträgt.

Trotz der guten Gründe, die für komparatistisch angelegte Untersuchungen sprechen, ist der historische Vergleich in den letzten Jahren etwas in die Defensive gedrängt worden. Zum einen wurde ihm – durchaus nicht immer zu Unrecht – vorgeworfen, dass er dazu tendiere, homogene nationale Einheiten als Vergleichsobjekte artifiziell zu entwerfen und auf diesem Weg die im 19. Jahrhundert wurzelnde, auf endogene Erklärungsmuster abstellende nationalhistorische Betrachtungsweise in ähnlicher Weise zu stabilisieren, wie das überkommene Nationalgeschichten tun.<sup>27</sup> Zum anderen – und eng damit zusammenhängend –

24 Die Vergangenheitsbewältigung gehört inzwischen zu den am häufigsten vergleichend betrachteten Feldern der Nachkriegsgeschichte; in den vorliegenden Band hat sie deshalb nicht mehr Eingang gefunden, vgl. Conrad, Suche; König u. a., Vergangenheitsbewältigung; Timmermann, Vergangenheitsbewältigung (auch mit explizit vergleichenden Beiträgen); Axer, Aufarbeitung; Herbert/Groehler, Zweierlei Bewältigung; Herf, Zweierlei Erinnerung; Bock/Wolfrum, Umkämpfte Vergangenheit.

25 Poiger, Jazz; daneben Kurme, Halbstarke; Schulz, Frauenbewegung; Lindner, Gesundheitspolitik; Etmüller, 1968; Kolbe, Elternschaft.

26 Vgl. nur Haupt/Kocka, Comparison and Beyond; Dies., Comparative History; Welskopp, Stolpersteine; Haupt, Historische Komparatistik; Kaelble, Der historische Vergleich; ders., Historischer Vergleich.

27 Vgl. etwa Wagner u. a., Einleitung, S. 19; Werner/Zimmermann, Vergleich, S. 609–617.

ist der Vergleich in den letzten Jahren gegenüber der transnationalen und Globalgeschichte ins Hintertreffen geraten, für die weniger komparative Perspektiven als grenzüberschreitende Transfers und Verflechtungen im Zentrum der Aufmerksamkeit standen. In Erwiderung des ersten Kritikpunkts lässt sich zunächst vorbringen, dass Vergleiche durchaus nicht immer auf der Ebene des Nationalstaats, sondern häufig auch auf lokaler oder regionaler Ebene ansetzen und auf diese Weise der Vorwurf der Konstruktion künstlicher nationaler Entitäten wenigstens teilweise unterlaufen werden kann. Auch Vergleiche auf nationaler Ebene jedoch sind notwendig, will man die Bedeutung und Wirkmacht nationaler Grenzen in der Epoche der Globalisierung präzise bestimmen. Vor allem aber stehen komparatistische und stärker auf Austauschbeziehungen fokussierende historische Ansätze nicht in einem Gegensatz zueinander, sondern ergänzen und bereichern sich wechselseitig. Das zeigen nicht zuletzt die Beiträge in diesem Band, die jenseits methodischer Frontstellungen zwischen Vergleich, Transfer und Verflechtung die betreffenden Methoden mit jeweils eigener Schwerpunktsetzung kombinieren. Jeder Vergleich gerade in der Zeitgeschichte wird den grenzüberschreitenden Transfers von Dingen, Menschen und Ideen, den wechselseitigen Wahrnehmungen und Einflüssen sowie der Rolle transnationaler Konstellationen besondere Bedeutung beimessen und so der Gefahr entgehen, die von ihm in den Blick genommenen Vergleichseinheiten zu reifizieren. Umgekehrt kommt keine Transfergeschichte ohne den Vergleich des sozialen, politischen und kulturellen Herkunfts- und Zielkontextes aus, wenn sie verstehen will, was im Rahmen der von ihr untersuchten Austauschbeziehungen vor sich geht.<sup>28</sup> Schließlich hat der historische Vergleich ebenso wie die anderen Spielarten der transnationalen Geschichte in Rechnung zu stellen, dass moderne Gesellschaften selbst im Modus des permanenten Vergleichs miteinander operieren, dass also der vergleichende Blick auf Entwicklungen im Ausland mit zunehmender Tendenz stets in den Denkhorizont der Zeitgenossen selbst eingeschrieben war und eine zentrale Form des grenzüberschreitenden Transfers dargestellt hat.

Bei unserem Versuch, einen Beitrag zur Neuvermessung der bundesrepublikanischen Geschichte zu leisten, haben wir uns der Mitwirkung einer Reihe von herausragenden Praktikern der vergleichenden und transnationalen Geschichte versichert. Sie alle haben in den letzten Jahren an größeren Forschungsprojekten gearbeitet, die sich mit der Bundesrepublik auseinandersetzen und die vergleichend oder transfergeschichtlich angelegt sind. Für diesen Band haben sie ihre Projekte daraufhin befragt, in welcher Hinsicht aus ihren jeweiligen Perspektiven neue Erkenntnisse für eine Geschichte der Bundesrepublik hervorgehen. Die geographische Auswahl der Länder und Regionen, zu denen die Bundesrepublik im vorliegenden Band in Beziehung gesetzt wird, kann als durchaus repräsentativ für den gegenwärtigen Forschungsstand gelten. Die westlichen Industrieländer – allen voran Großbritannien, Frankreich, Italien und die USA – stehen als Referenzpunkte für die westdeutsche Geschichte ganz im Vordergrund. Süd-

28 Vgl. Paulmann, Internationaler Vergleich, S. 681.

europäische Staaten wie Spanien oder Griechenland finden sich überhaupt nicht, Länder des alten Ostblocks wie Polen oder die DDR sind nur vereinzelt vertreten. Durchaus zu Recht wird man darin ein Erbe der überkommenen These von der Verwestlichung der Bundesrepublik erblicken, die nun erstmals einer empirischen Überprüfung unterzogen wird. Gleichzeitig spricht die Dominanz bestimmter Vergleichsländer dafür, dass in ihnen – unter ganz unterschiedlichen Aspekten – eine besonders große gemeinsame Schnittmenge mit der Bundesrepublik existiert hat, die in der Gemengelage mit den ebenfalls vorhandenen Unterschieden die Voraussetzung für jeden fruchtbaren Vergleich darstellt.

Die Tatsache, dass die Autorinnen und Autoren des Bandes durchweg an deutschen Universitäten sozialisiert wurden, spiegelt das hierzulande im Vergleich mit anderen europäischen Ländern oder den USA stärker ausgeprägte Interesse am historischen Vergleich in der Zeitgeschichte wider.<sup>29</sup> Freilich ist die Komparatistik in der Zeitgeschichte kein deutsches Monopol.<sup>30</sup> In der britischen und französischen Historiographie zur Geschichte des jeweils eigenen Landes im 20. Jahrhundert waren und sind jedoch explizit oder implizit vergleichende Perspektiven, Bezüge auf außerhalb des eigenen Landes liegende Beispiele geringer ausgeprägt als in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung. Diese Unterschiede gehen auf zeitgenössische Blickweisen zurück: Nach der moralischen Katastrophe des Nationalsozialismus schauten die Deutschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert stets nach außen, in den »Westen«, um Urteilsmaßstäbe zu finden; Franzosen oder Briten suchten Maßstäbe eher in anderen Epochen ihrer eigenen Geschichte. Wenn nun gerade in der deutschen Forschungslandschaft viele explizite Vergleichsstudien entstehen mit dem Ziel, implizite Vergleichslogiken zu hinterfragen, ist das auch ein Symptom der *longue durée* historiographischer Traditionen.

Thematisch decken die Beiträge ein breites Spektrum ab, das dennoch zwangsläufig Lücken aufweist, da es bislang nur zu einem Bruchteil derjenigen Themen, die für die westdeutsche Geschichte nach 1945 wichtig sind, komparative empirische Untersuchungen gibt. Auch wenn die Grenzen zwischen Sozial- und Kulturgeschichte längst fließend geworden sind, fällt doch ein gewisser Schwerpunkt des Bandes auf sozialhistorischen Themen auf, die sich unmittel-

29 Gerade in den letzten Jahren sind eine Reihe vergleichender und transfergeschichtlicher Arbeiten zur Geschichte der Bundesrepublik erschienen, vgl. etwa Pleinen, Migrationsregime; Torp, Gerechtigkeit; Berlinghoff, Ende der »Gastarbeit«; Conrad, Suche; Axer, Aufarbeitung. Mit Schwerpunkt auf transnationalen und Transferperspektiven Terhoeven, Deutscher Herbst; Graf, Öl. Eine deutsch-französische Überblicksdarstellung, die Vergleich und Verflechtung kombiniert, liefert Miard-Delacroix, Zeichen.

30 Zum Stand der Debatte Lagrou, Europe. Für komparative Studien vgl. etwa Sommier, Violence; Tamagne, Histoire de l'homosexualité; eher transnational, jedoch mit vergleichenden Elementen Marwick, The Sixties, sowie Lagrou, Legacy; wesentlich breiter ist das Feld transnational bzw. vergleichend konzipierter Sammelbände, wenn auch mit wenig explizit vergleichenden Beiträgen; vgl. beispielhaft Hekma, Sexual Revolutions; Hanhimäki/Blumenau, International History of Terrorism.

barer für einen komparativen Zuschnitt anzubieten scheinen. Die Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten im Wandel von Mentalitäten, Wahrnehmungen und Deutungsmustern spielt in diese Untersuchungen mit hinein, bedarf jedoch zweifellos weiterer Forschung. Desiderate bleiben im Bereich der Politikgeschichte oder einer Kulturgeschichte des Politischen, deren Erkenntnispotenzial der Beitrag zu Demokratisierungsnarrativen in Deutschland und Italien offenbart. Auch die jüngst geschriebene Geschichte des alternativen Milieus in der Bundesrepublik fordert geradezu Vergleiche heraus, welche die Spezifika dieser westdeutschen Milieuformierung herausarbeiten könnten.<sup>31</sup> Warum die neuen sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik auf sehr fruchtbaren Boden fielen, während sie in Frankreich »mit Unverständnis und Angst beäugt« wurden, ist weiterhin eine offene Frage.<sup>32</sup> Gleichfalls zu untersuchen wäre, wie westdeutsch die »Suche nach Sicherheit« war, und welche verschiedenen Ausprägungen der Gestaltwandel der Religion und Religiosität zeigte, dessen Bedeutung für das Verständnis der Zeitgeschichte zu Recht betont worden ist.<sup>33</sup> Es erscheint jedoch müßig, die Leerstellen hier durchzudeklinieren. Stellvertretend für andere sei noch genannt, dass Gender-Aspekte nur begrenzt zur Sprache kommen, obwohl auch auf diesem Feld die Frage nach nationalen Spezifika der westdeutschen Entwicklung – und ihr Zusammenhang oder Nicht-Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus – noch zu klären wäre. Zu analysieren wären die Ursachen des im europäischen Vergleich außergewöhnlich dramatischen Rückgangs der westdeutschen Geburtenraten in den frühen 1970er Jahren, der von der Forschung beiläufig zur Kenntnis genommen, aber noch kaum erklärt wurde.<sup>34</sup>

#### IV. Elemente einer historischen Neuverortung der Bundesrepublik

Von einer Neukartierung der bundesrepublikanischen Geschichte mithilfe der historischen Komparatistik ist ein Ertrag auf vielen Feldern zu erhoffen. Fünf davon skizzieren wir im Folgenden. Sie gehen aus den Erkenntnissen früherer Vergleiche, unseren eigenen vergleichenden Forschungserfahrungen und den Beiträgen des Bandes hervor. Die Beiträge zeichnen zwangsläufig ein unvollständiges neues Bild der Bundesrepublik. Zu manchen Feldern liefern sie nur erste Striche, die von zukünftigen Forschungen weitergeführt, verstärkt, ergänzt werden müssen, bevor eine neue historische Landkarte entsteht. Deutlich machen sie jedoch, in welche Richtung sich die Konturen verschieben könnten:

*Erstens* legt eine konsequente transnationale Einbettung und komparative Perspektivierung der bundesdeutschen Geschichte die Grundlage für eine grö-

31 Reichardt, Authentizität.

32 Vgl. Miard-Delacroix, Zeichen, S. 285.

33 Conze, Suche nach Sicherheit; Großbölting, Der verlorene Himmel; Großbölting/Große Kracht, Religion; Ruff, Religion.

34 Vgl. etwa Rödder, Bundesrepublik, S. 26f.

ßere analytische Distanz zu zeitgenössischen Wahrnehmungen und Deutungen. So ist zu erwarten, dass die Vorstellung »des Westens« als in sich geschlossener Referenzpunkt der bundesdeutschen Entwicklung dem Säurebad der empirischen Überprüfung nicht standhalten wird. Ebenso wie die Annahme eines westlichen »Normalweges« als Kontrapunkt zum deutschen »Sonderweg« dürfte sich die Idee eines »Westens«, in dem die Bundesrepublik schließlich geläutert aufgeht, als homogenisierende Konstruktion erweisen, die ihre Wurzeln zwar tief im 19. Jahrhundert hat, ihre ideologische Verdichtung und Übersteigerung aber erst im Zeitalter der beiden Weltkriege erfuhr. Daraus erwächst die Aufforderung an die Historiographie, einen deutlicheren Bruch mit Vorstellungen vom »Westen« und Narrativen der »Verwestlichung« zu vollziehen, als er den partiellen Distanzierungen in der Historiographie bisher zugrunde liegt. An die Stelle der »Westlichkeit« als implizites und inhaltlich vages *tertium comparationis* müssen konkrete Fragen treten, unter denen Entwicklungen in verschiedenen Ländern verglichen werden.

Zur Disposition steht aber nicht nur das Bild einer voranschreitenden Annäherung der Bundesrepublik an einen idealisierten »Westen«, sondern die eng damit verknüpfte Vorstellung einer zunehmenden Konvergenz der westlichen bzw. westeuropäischen Gesellschaften überhaupt. Die bundesrepublikanische Geschichte ist bisher von einer Periodisierung geprägt, deren Phasen sich mit Blick auf das Verhältnis der Entwicklung Westdeutschlands zu jener des »Westens« unterscheiden: So werden die beiden Nachkriegsjahrzehnte üblicherweise als Epoche einer zunehmenden Konvergenz der Wertordnungen beschrieben, die um 1970 ihren Abschluss fand.<sup>35</sup> Die Geschichte der Bundesrepublik in der Zeit danach hingegen erscheint als Teil einer allgemeinen, krisenhaften westeuropäischen Entwicklung: »Strukturwandel« und Ende des »Booms« werden als »westeuropäische« Entwicklungen begriffen, deren Folgen sich in Westdeutschland niederschlugen.

Schon die Beobachtung, dass die These einer Konvergenz westeuropäischer Wertordnungen in der deutschen Historiographie wesentlich ausgeprägter ist als etwa in der britischen oder in der französischen, wirft Zweifel an ihrer Reichweite auf. Ein Großteil der britischen Nationalgeschichten stellt sich gar nicht die Frage, ob es eine Annäherung der britischen Gesellschaft an jene des Kontinents gab. Gleichzeitig erscheint aus britischer Perspektive die kulturelle Annäherung an die USA eher als Alternative zu einer Annäherung an Westeuropa denn als Teil eines umfassenden »Westernisierungs-« und Konvergenzprozesses. Im Zuge des wachsenden britischen Euroskeptizismus gewinnen jüngst auch Interpretationen an Gewicht, die Großbritannien als traditionell »anders« oder aber als sich zunehmend von Europa entfernend definieren. Auch französische Studien fragen gerade für die 1950er und 1960er Jahre seltener nach Konvergenz; »Europäisierung« und begrenzte Annäherung thematisieren sie vor allem

35 Doering-Manteuffel, Amerikanisierung und Westernisierung.

mit Blick auf wirtschaftliche Entwicklungen und für die Epoche seit den 1980er Jahren.<sup>36</sup>

Jenseits historiographischer Differenzen entpuppen sich westdeutsche Entwicklungen, die üblicherweise als Ausdruck einer Annäherung an den Westen interpretiert werden – wie das etwa für den Aufschwung des Ideals der partizipativen Demokratie in den 1960er Jahren gilt –, als in vieler Hinsicht spezifisch westdeutsch in Form, Dynamik und Ergebnis.<sup>37</sup> Zwar gibt es kaum einen Zweifel daran, dass die innereuropäische und transatlantische Verflechtung auf den unterschiedlichsten Ebenen des kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich deutlich intensiviert hat. Doch sind wachsende Integration und Vernetzung nicht zwangsläufig mit einem Prozess der Angleichung gleichzusetzen. Natürlich gab es solche Prozesse – auf welchen Feldern und in welchen Grenzen ist jedoch für fast alle Bereiche der gesellschaftlichen Entwicklung noch genauer zu eruiieren. Vor allem aber ist davon auszugehen, dass die fortschreitende Verflechtung vielfach auch zu Reaktionen der gegenseitigen Abgrenzung geführt hat, die bestehende Unterschiede akzentuiert und neue Differenzen hervorgebracht haben – aus der Forschung zur Geschichte der Globalisierung ist das ein vertrautes Phänomen.

Die Ambivalenz von Nähe und Abgrenzung, die aus neuen Verflechtungen hervorgehen könnte, zeigt in diesem Band etwa Christina von Hodenbergs Analyse der britischen und deutschen Adaptionen einer US-amerikanischen Fernsehserie in den 1960er Jahren. Westdeutsche Eliten, hier die Redakteure des WDR, nahmen die eigene Fernsehpraxis als hinterherhinkend wahr und orientierten sich bewusst an US-amerikanischen und britischen Vorbildern. Diese »Westernisierungsanstrengung« war aber sowohl im Prozess wie auch im Ergebnis spezifisch deutsch: In der Adaption setzte man auf das Staatsfernsehen, nicht auf private Kanäle, mit konkreten Konsequenzen für die Seriengestaltung. In den Inhalten gab es transnationale Gemeinsamkeiten, prägender aber wurden letztlich Abgrenzungsbemühungen und die nationale Überformung der verhandelten Themen. Neben dem Fernsehen gilt üblicherweise auch die zunehmende wirtschaftliche Verflechtung europäischer Länder als Motor ihrer Annähe-

36 Vgl. für Großbritannien etwa Marwick, *British Society*; Clarke, *Hope and Glory*; Morgan, *Britain*; Addison, *No Turning Back*; dasselbe gilt auch für neuere Studien zu den britischen 1970er Jahren, beispielhaft Black u. a., *Reassessing*; Beckett, *Lights*. Für die jüngste Debatte um die Differenzen zwischen Großbritannien und Europa, die von der europakritischen Vereinigung »Historians for Britain« angestoßen wurde, vgl. David Abulafia: *Britain. Apart from or a part of Europe*, in: *History Today*, <http://www.historytoday.com/david-abulafia/britain-apart-or-part-europe> [letzter Zugriff: 4.11.2015]; sowie den Antwortbrief »Fog in Channel, Historians Isolated. An open letter in reponse to the Historians for Britain campaign«; ebd., <http://www.historytoday.com/various-authors/fog-channel-historians-isolated> [letzter Zugriff: 4.11.2015]. Für Frankreich u. a. Sirinelli, *Vingt décisives*; Delacroix/Zancarini-Fournel, *France*; Agulhon u. a., *France*. Eine größere Rolle spielt die – differenziert beantwortete – Frage nach Annäherung schon aufgrund des Gegenstandes bei Miard-Delacroix, *Zeichen*.

37 Vgl. Levsen, *Authority*.

rung. Rüdiger Grafs Blick auf die Energiepolitik revidiert jedoch die Annahme, dass die angesichts der Ölkrise intensivierten Kooperationen zwischen europäischen Staaten zu einer Hochphase der europäischen Integration und Überwindung nationaler Strategien geführt hätten. Die Wahrnehmung der Zunahme an globaler »Interdependenz« führte zu ambivalenten Strategien von Annäherung und Abgrenzung, die stets dem Ziel untergeordnet blieben, nationale Interessen zu wahren. Für das Feld der Migrationsgeschichte schließlich arbeitet Jenny Pleinen heraus, wie janusköpfig Prozesse sein konnten, die oberflächlich betrachtet unter »Annäherung« und »Konvergenz« fallen. So lässt sich einerseits die Migrationsgeschichte der Bundesrepublik nur im europäischen Kontext verstehen; verschiedene westdeutsche Weichenstellungen, die als »Sonderfall« gedeutet wurden, schreiben sich in europäische Trends ein. Das gilt etwa für den Anwerbestopp 1973, der in eine Reihe mit fast zeitgleichen Maßnahmen anderer europäischer Staaten zu stellen ist. Solche Schließungsprozesse waren, so Pleinen, das Ergebnis einer gegenseitigen Verstärkung von Zuwanderungsängsten und damit Nebenprodukt der zunehmenden europäischen Verflechtung. Zweifellos war auch die Harmonisierung der europäischen Asylpolitik in den 1990er Jahren eine Form der innereuropäischen Annäherung. Diese Annäherung trug jedoch allenfalls vorübergehenden Charakter, wie spätestens die heftigen innereuropäischen Konflikte über Asyl- und Migrationspolitik angesichts rapide wachsender Flüchtlingsströme im Jahr 2015 zeigen – Konflikte, die die EU-Länder offenbar einander entfremden und sie nicht zusammenführen.

*Zweitens* ermöglicht die komparative Perspektivierung eine Historisierung einflussreicher historischer Narrative, wie sie etwa die »Demokratisierung«, die »Amerikanisierung«, der »Wertewandel« oder die »Deindustrialisierung« und der »Strukturwandel« darstellen. Auch diese »Meistererzählungen« wurzeln ursprünglich in zeitgenössischen Selbstbeschreibungen, die Historiker später aufgegriffen haben. Der Vergleich der bundesdeutschen Entwicklungen mit entsprechenden Prozessen in anderen Ländern einerseits und ihrer jeweiligen nationalen historiographischen Beschreibungen andererseits besitzt dann ein doppeltes Potential: Zum einen lässt sich auf diese Weise feststellen, wie stark sich die zur Rede stehenden Prozesse in der Bundesrepublik im internationalen Vergleich ausgeprägt fanden und welche Eigenheiten sie besaßen. Wie erkenntnisträchtig das sein kann, haben etwa Sammelbände zur Amerikanisierung in Europa und zum Wandel der Religion in Europa gezeigt, wiewohl auch in diesen Bänden vergleichende Beiträge in der Minderheit blieben und sich Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede somit nur aus der Gesamtschau der Beiträge ergaben.<sup>38</sup> Zum anderen schärft die Auseinandersetzung mit alternativen Historiographien und Kategorien den Blick für die Historizität der eigenen Deutung und vergrößert so die Chance, dass sich die historische von der zeitgenössischen Perspektive emanzipieren kann. Das Narrativ der »Demokratisierung« etwa als Signum für einen vermeintlich transnationalen Wandlungs-

38 Stephan, Americanization; Pollack/Rosta, Religion; Graf/Große Kracht, Religion.



prozess in der Epoche zwischen Kriegsende und 1970 zu verwenden ist eine spezifisch deutsche Sichtweise. »Demokratisierung« spielt als Deutungsmuster nicht nur in der britischen und französischen Zeitgeschichtsschreibung kaum eine Rolle; letztere privilegiert vielfach das Narrativ der »Modernisierung«. <sup>39</sup> Auch die italienische Historiographie, zeigt Claudia Gatzka, schreibt keine vergleichbare Geschichte eines erfolgreichen Ankommens in einem demokratischen Westen; es dominiert vielmehr die Geschichte eines Scheiterns. Trotz gewichtiger Argumente, die das vorherrschende Bild des Gegensatzes zwischen einer »glücklichen« und einer »missratenen« Demokratie bestärken, ergibt sich dieses Gegensatzpaar eher aus historiographischen Blickweisen denn aus gegensätzlichen historischen Wirklichkeiten. Der Verfremdungseffekt des historischen Vergleichs öffnet schließlich auch den Blick dafür, wie sehr die nationalen Historiographien zeitgenössische Aufmerksamkeitskonjunkturen reproduzieren – und welche Themen zu erforschen wären, die in zeitgenössischen Debatten eines Landes wenig öffentliches Interesse auf sich zogen, aus analytischer Perspektive aber bedeutsam erscheinen. Der Vergleich schärft die Aufmerksamkeit für die Frage, worüber Zeitgenossen schwiegen. Zahlreiche Beiträge in diesem Band führen vor, dass zeitgenössische Gegenwartsdeutungen, die die Historiographie übernommen hat, durch analytische Deutungen ersetzt werden müssen.

*Drittens* birgt der Vergleich die Chance, in der Geschichtsschreibung zur Bundesrepublik etablierte Kausalketten zu hinterfragen. Ganz besonders gilt das für die zentrale Bedeutung, die dem Nationalsozialismus als verursachender Faktor zugeschrieben wird. Durch den Vergleich mit anderen Ländern, in denen der Nationalsozialismus als kausaler Faktor fehlt, können derartige Erklärungen empirisch überprüft und gegebenenfalls ergänzt werden. Komparative Untersuchungen öffnen damit den Blick für alternative Erklärungen, so etwa für die *longue durée* von Traditionen aus dem 19. Jahrhundert, aber auch für die Folgen politischer Entscheidungen und Weichenstellungen auf nationaler, regionaler oder lokaler Ebene. Das zielt weniger darauf, den Stellenwert des Nationalsozialismus für die Geschichte der Bundesrepublik zu relativieren als vielmehr darauf, ihn zu präzisieren. Dabei zeigt sich, dass die bundesrepublikanische Geschichte nicht die einer Ablösung von »dem« Nationalsozialismus war, sondern ein Prozess vielfältiger Distanzierungen von einzelnen Aspekten des »Dritten Reiches«. Was aber jeweils als »nationalsozialistisch« galt, war das Ergebnis zeitgenössischer Debatten und Aushandlungsprozesse, und nur jene Deutungen, die sich in diesen innergesellschaftlichen Auseinandersetzungen durchsetzten, bildeten die Grundlage für Distanzierungsbemühungen. Das wiederum galt nicht nur für die Bundesrepublik: Das »Dritte Reich« wurde in verschiedensten Kontexten weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus zu einem wichtigen Referenzpunkt für die Legitimation politischer Entscheidungen.

Ein eindrückliches Beispiel für die grenzübergreifende Wirkmacht der selektiven Anknüpfung an den Nationalsozialismus liefert Petra Terhoeven in ihrer

39 Für Frankreich vgl. Miard-Delacroix, Zeichen, S. 259.

Analyse der Verflechtungen zwischen deutschem und italienischem Terrorismus in den 1970er Jahren. Der deutsche Terrorismus wurde lange als Nachgeschichte des Nationalsozialismus geschrieben – mit den Terroristen als nachholenden Widerstandskämpfern auf der einen Seite und einer auf den Spuren des nationalsozialistischen Maßnahmenstaats wandelnden Staatsmacht auf der anderen. Nimmt man von einer derart nationalzentrierten Perspektive Abschied, wird deutlich, dass sich die terroristische Gewalt im Europa der 1970er Jahren auch und gerade durch die grenzübergreifenden Verflechtungen der Bewegungen radikalisierte. Den RAF-Mitgliedern verhalf dabei ihr bewusst stilisiertes Image als nachholende Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch etwa in Italien zu einer besonderen Legitimität und Sympathie.

Ein anderes Beispiel für Varianten selektiver Distanzierungen vom Nationalsozialismus ist Christine Krügers Untersuchung von freiwilligen Jugenddiensten in Großbritannien und der Bundesrepublik. Sie kann zeigen, dass sich die deutschen, aber auch die britischen Freiwilligendienste von ganz spezifischen Aspekten des NS abgrenzten. Beide distanzieren sich etwa von verpflichtenden Diensten, der britische aber auch vom Gemeinschaftsideal, das in den nationalsozialistischen Arbeitsdiensten hochgehalten worden war, ein Ideal, in dem die deutschen Trägerorganisationen keine problematische Tradition erkennen konnten. Zudem ergeben sich aus Krügers deutsch-britischem ebenso wie aus Gatzkas deutsch-italienischem Vergleich signifikante Zweifel am Narrativ des »unpolitischen Deutschen«, der sich in den 1950er Jahren »ins Private« zurückzog. In mancher Hinsicht unpolitisch beziehungsweise ohne politische Gestaltungsmacht war hingegen die westdeutsche Architektur der Nachkriegszeit. Politik »im Sinne eines erzieherischen und gestalterischen Auftrags« spielte, so zeigt Martin Kohlrausch, für manche westdeutsche Architekten selbst nur eine untergeordnete Rolle; andere reklamierten zwar einen solchen Gestaltungsanspruch für sich, trafen in der westdeutschen Gesellschaft und Politik damit jedoch nur auf wenig Resonanz. Das wird insbesondere im Vergleich mit den polnischen Architekten deutlich, denen zumindest zeitweise eine zentrale Rolle für die Gestaltung der polnischen Nachkriegsgesellschaft zugestanden wurde. Jenseits einiger politischer Repräsentationsgebäude war demnach die westdeutsche Architektur weniger Ausdruck einer gelungenen Demokratisierung als vielmehr von Leerstellen der Sinnggebung und der Gestaltungsansprüche geprägt.

Weniger Revisions- als vielmehr Präzisierungspotenzial bietet der Vergleich auch für die Frage, in welchem Ausmaß und in welcher Weise der Kalte Krieg westdeutsche Entwicklungen prägte. Zweifellos hatte in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft der Kommunismus als Vision und konkrete (partei-)politische Option keinen mit Frankreich oder Italien vergleichbaren Stellenwert: Aber auch im Vergleich zu Großbritannien oder den USA prägte die Systemkonkurrenz nicht nur das Regierungshandeln der Bundesrepublik, sondern auch ihre politische Kultur in einer spezifischen Form, deren Konsequenzen für viele Felder der gesellschaftlichen Entwicklung noch zu analysieren sind. Am Beispiel